

Vulnerable Haushalte – eine vergessene Zielgruppe finanzieller Bildung?

Nicolas Mantseris, Neubrandenburg

Dieser Beitrag fußt auf einem Redebeitrag vom 25.11.2022 beim alle zwei Jahre stattfindenden Fachtag des Präventionsnetzwerkes Finanzkompetenz, diesmal unter dem Thema: Wirtschaften in schwierigen Zeiten – Perspektiven und Grenzen finanzieller Bildung

Auf Grundlage eines Haushalts-Modells aus dem Bereich der Ökotrophologie formuliere ich fünf Thesen aus denen heraus ich am Schluss sieben Anforderungen an eine inklusive finanzielle Bildung beschreibe.

Ein Stück Brotende nennen wir zu Hause Knust.

Ich behauptete, mein heranwachsender Sohn vergaß das Brot nach dem Frühstück wegzuräumen, so dass aus einem nicht mehr frischen Knust nun ein altes trockenes Brot geworden ist. Zur Rede gestellt, sagte mein Sohn, er hätte an dem Morgen gar nicht gefrühstückt, er sei ohne Frühstück zur Schule gegangen und wir sollten doch bitte das Brot selbst wegräumen. Er esse im Zweifel so oder so lieber Müsli.

Warum bleibt eigentlich im Brotkorb immer das Knust übrig, vor allem wenn es mal ein oder zwei Tage alt ist? Wer erbarmt sich am Ende dann doch über das Stück Brot, um es nicht wegwerfen zu müssen?

Ohne Zweifel: Dies ist eine Frage, die in allen Haushalten eine Rolle spielt, eine zutiefst ökonomische Frage. Sie gehört zu den ersten Luxusfragen, die ein Haushalt sich stellen kann. In einem Haushalt, der Mitte des Monats kein Geld mehr übrig hat, wird auch das Knust nicht an die Enten verfüttert.

Ich bin sicher, die eine oder der andere hat auch Ideen, was ich mit einem solchen alten Stück Brot machen könnte. „Arme Ritter“ zum Beispiel.

Resteverwertung und darauf will ich hinaus, gehört zu dem ganz und gar nicht selbstverständlichen Wissen und der Fertigkeit mit Lebensmittelresten in der Küche umzugehen. Es ist Teil des ökonomischen Hauswirtschaftens in einem Haushalt.

Wenn wir uns also „ökonomische“ Bildung anschauen, geht diese ganz offensichtlich über die rein finanzielle Bildung hinaus. Wir können am ‚Armen Ritter‘ jedoch beispielhaft nachvollziehen, dass auch nicht unmittelbar monetäre Aktivitäten wirtschaftliche Auswirkungen haben, auch wenn sie im Fall dieses Stücks Brot eher klein ausfallen.

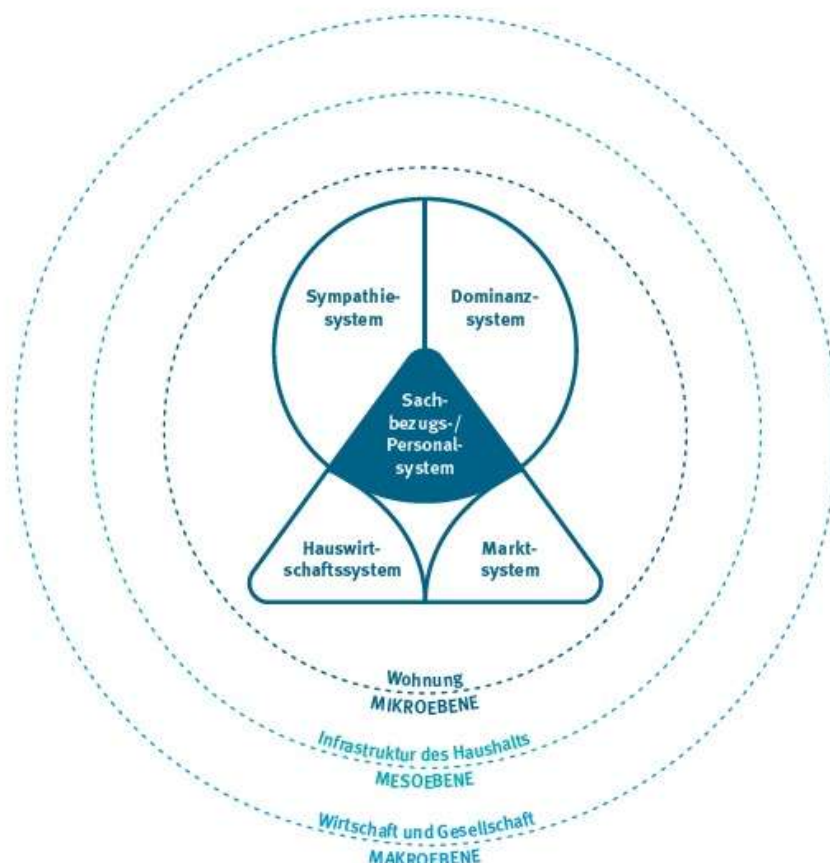
Wir bewegen uns bei diesen Fragestellungen in der kleinsten ökonomischen Einheit einer Gesellschaft, dem Haushalt.

Zunächst will ich daher den Begriff ‚vulnerable Haushalte‘ ein wenig eingrenzen. Vulnerabel heißt verletzlich. Das heißt, solche Haushalte sind dem Risiko ausgesetzt, in ihrer Integrität beeinträchtigt zu werden oder zu sein. Dazu gehört auch eine Exklusionserfahrung, mit unzureichenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Teilhabemöglichkeiten. Zudem droht Ausbeutung. Nicht zuletzt sind vulnerable Haushalte dem Risiko ausgesetzt, sich nicht mehr als wirksam zu erleben. Sie würden sich dann ausgeliefert fühlen, dem System, der Wirtschaft, der Politik oder wertend formuliert: dem Kapitalismus schlechthin.

Aus dem Handbuch für die Budgetberatung bediene ich mich einiger theoretischer Grundlagen, um daraus fünf Thesen zu formulieren und damit Herausforderungen zu beschreiben, mit denen die finanzielle Bildung solcher Haushalte konfrontiert ist.

Aus diesen Thesen heraus beschreibe ich am Schluss Anforderungen an eine inklusive finanzielle Bildung.

Abb. 1.1: Erkenntnisinteresse der Haushaltsökonomie



Quelle: Schweitzer, nach Preuße, Heide (2022): S. 10

Im Kern geht es bei der finanziellen oder ökonomischen Bildung um die Beeinflussung der Mikroebene, hier den inneren Kreis, also um die Befähigung des Haushaltes selbst.

Der Haushalt lebt aber in einer Gesellschaft, deren Wirtschaftssystem immer komplexer wird (äußerer Kreis). Ein System, das immer weniger zu durchdringen ist. Eine Gesellschaft, die zunehmend bereiter wird, auf Bargeld zu verzichten und damit die Abstraktion des Transformationsmittels Nummer 1, des Geldes zu beschleunigen. Es ist eine Gesellschaft der Ohnmacht für knapp ein Drittel ihrer Bürgerinnen und Bürger, die nicht sichtbar an den zweifelsohne vorhandenen wirtschaftlichen Erfolgen teilhaben kann.

Es ist wohl auch ein Teil dieser Ohnmächtigen, denen es nicht gelingt, ihrer Eigenverantwortung, die der bürgerliche Kapitalismus an sie stellt, gerecht zu werden.

Allerdings wird es in vielen Fällen schwierig sein, die Eigenverantwortung von der Überforderung wirklich sinnvoll abzugrenzen.

In dieser Ebene haben wir im Übrigen auch den Staat als wirtschaftliches Gegenüber, dessen jeweils gut begründete Gesetzgebung in den Ruin treiben kann.

1. These: In der Makroebene schaffen Gesellschaft, Staat und Wirtschaft erhebliche Überforderungssituationen und Überschuldungsrisiken

Probleme in der Mesoebene (mittlerer Kreis im Schaubild) möchte ich anhand eines Fallbeispiels deutlich machen.

Ich denke an das Ehepaar Carvitz¹. Die beiden Rentner leben in einem kleinen Dorf, ach was Dorf, es nennt sich Ausbau. Vier Häuser auf einem Flecken im größten Landkreis Deutschlands, Mecklenburgische Seenplatte. Das, was sie ihr Eigentum nennen, ist ein baufälliges Ziegelhaus am Ende der Dorfstraße, irgendwann einmal geerbt, mit einer Forsterheizung aus DDR-Zeiten, in der sie alles verbrennen können. Auf dem Grundstück halten sie Hühner, Hasen und zwei Schweine.

Zur nächsten Haltestelle und in den Ort sind es knapp zwei Kilometer. Die Bereitschaft der Nachbarn das Ehepaar Carvitz zu unterstützen hält sich offenbar in Grenzen. Sie hatten vor einiger Zeit günstig ein ausländisches Auto (amerikanisches Modell) erstanden. Von diesem haben sie aber den einzigen Schlüssel verloren. Herr Carvitz berichtet, ein neuer Schlüssel würde rund 150 € kosten und würde in mehreren Wochen aus Amerika geliefert werden müssen.

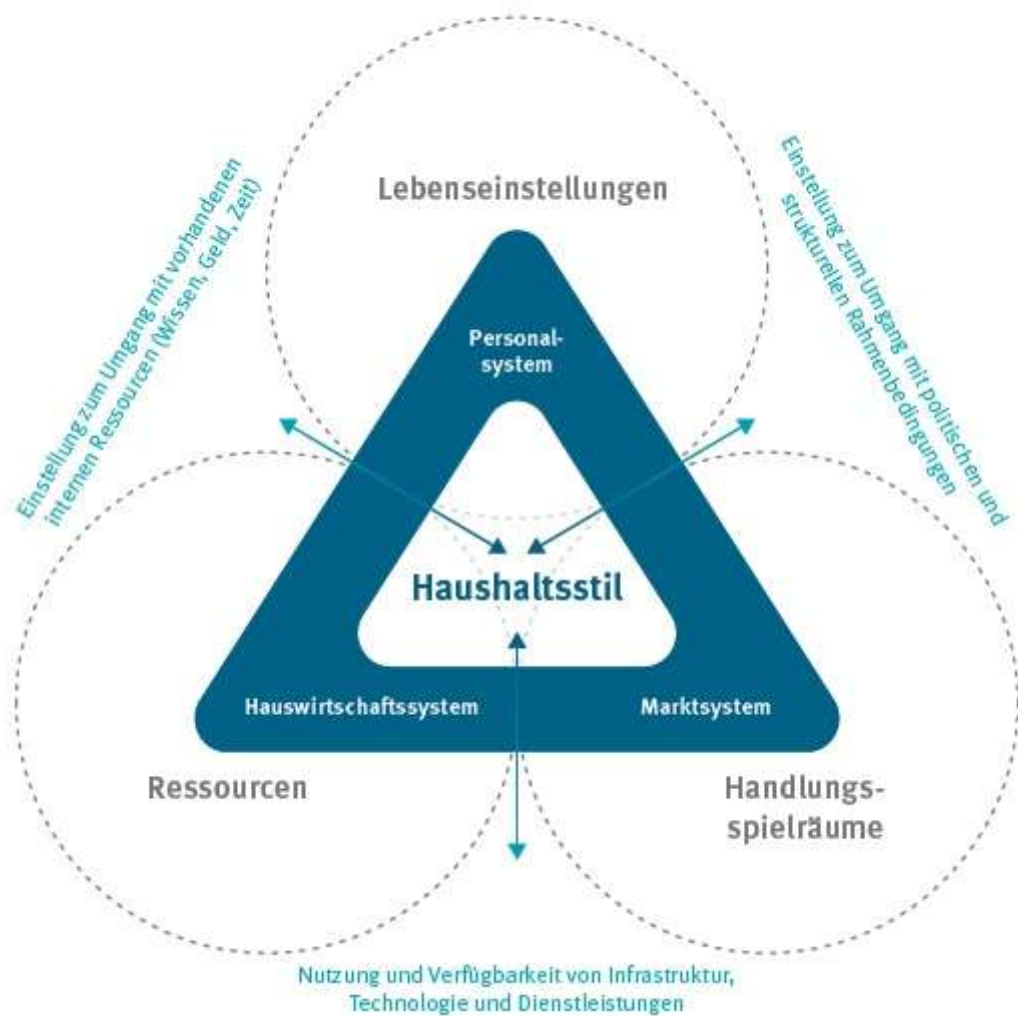
Die Tochter lebt mit ihrer Familie in Hamburg. Der Sohn wohnt in Friedland, also ganz in der Nähe, aber der Kontakt sei abgebrochen.

¹ Diese Geschichte hätte so passiert sein können, ist aber frei erfunden. Carvitz ist als Ort ein Kleinod in der Feldberger Seenplatte.

Um die in die Schuldnerberatung zu kommen, ist Herr Carvitz mit dem Fahrrad zur Haltestelle gefahren, um dann hin und zurück je 6,40 € für die Fahrkarte zu zahlen. Der Bus fahre aber in den Ferien überhaupt nicht. Das Sozialamt lehnte zunächst die Zustimmung zu einem Umzug ab, weil die Wohnkosten unschlagbar günstig sind.

- These: In der Mesoebene, also der Nachbarschaft, Familien- und Freundeskreis und in der örtlichen Infrastruktur liegen Exklusionsfallen mit teils erheblicher ökonomischer Bedeutung.

Abb. 1.2: Dimensionen des Haushaltshandelns



Quelle: Schweitzer, nach Preuße, Heide (2022): S. 14

Jetzt komme ich auf die Mikroebene, also den Haushalt selbst.

Ich werde mich kurzfassen. Sie sehen die drei Ausprägungen:

1. Das Personalsystem
2. Das Hauswirtschaftssystem
3. Das Marktsystem

Mein Beispiel mit diesem Stück Kanten, vom Anfang, lässt sich im Personalsystem verorten. Bei dem Gespräch mit meinem Sohn geht es um Aushandlungsprozesse innerhalb des Haushaltes, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit. Es geht um Haltungen und Einstellungen. Es geht um die Frage, wie es dem Haushalt gelingt, die Ressourcen den Bedarfen entsprechend zu verteilen.

Ein Ehepaar berichtete, weil der Mann sich das Auto auf Kredit kaufte, durfte die Ehefrau für sich den teuren Staubsauger, nennen wir ihn Zwerg, ebenfalls auf Raten kaufen.

Sie sehen, dass das System dysfunktional sein kann.

Damit will ich definitiv nicht behaupten, dass Menschen in Armut immer auch in dysfunktionalen Beziehungsstrukturen leben. Arme Menschen haben weniger Spielraum, schwierige Aushandlungsprozesse im Haushalt über materielle Güter auszugleichen. Fehlende Ressourcen können Konflikte verstärken. Und fehlende materielle Ressourcen führen selbst zu Konflikten.

Meine dritte These lautet daher:

3. These: Aushandlungsbedarfe in vulnerablen Haushalten bergen aufgrund Mangelsituationen erhöhtes Konfliktpotential.

Kommen wir zum Hauswirtschaftssystem und dem Management der Ressourcen. Ressourcen in diesem Modell sind mehr als nur die materiellen Möglichkeiten von Geld und Vermögen. Zeit gehört dazu, ebenso Gesundheit, Bildung, Sinn oder Netzwerke. Die Aufzählung mag nicht abschließend sein. Es würde sich lohnen auf jeden dieser Aspekte ein wenig näher einzugehen. Zu Verdeutlichung meines Anliegens reicht es, wenn ich mich begrenze.

Auf die Ressource Bildung will ich naheliegender weise heute ein wenig näher eingehen. Bildung verstehe ich als Kompetenzerwerb, also der Erwerb von Wissen, der Anwendung von Wissen, also Fähigkeit sowie die praktische Umsetzung, also Fertigkeiten. Nicht umsonst nennen wir uns Präventionsnetzwerk ‚Finanzkompetenz‘, weil aus unsrer Sicht nicht das reine Bildungswissen in der Schule ausreicht.

Hier will ich einen kleinen Exkurs in Numeralitätsforschung machen.

Ausgangspunkt ‚meiner‘ Überlegungen war vor vielen Jahren der Haushaltsplan von Frau Windings, die ich so genannt habe, weil in ihrer Exceltabelle, in der sie mir ihren Haushaltsplan geschickt hatte, Sonderzeichen waren. Das Problem dieser Exceltabelle war,

dass die Berechnungen darin falsch waren. Frau Windings saß vor ihrem Computer und versuchte vergeblich ihren Zahlen eine Bedeutung zu geben.

Bevor wir uns mit einer wie auch immer gearteten Haushaltsplanung beschäftigen, müssen wir wohl rechnen können. Wir als Berater*innen in der Schuldnerberatung hatten damals und haben bis heute die Grundannahme, dass die Ratsuchenden – wie wir selbst - erst einmal grundsätzlich in der Lage sind, hinreichend lesen und schreiben – und eben rechnen - zu können. Die erste Leo-Studie von Anke Grotlüschen hat jedoch 2010 festgestellt, dass zwischen 15 und 20 % der deutschsprachigen Erwachsenen nicht hinreichend lesen kann. Vom Rechnen war damals allenfalls am Rande die Rede. Diese Zahl hat sich bis zur zweiten Leo-Studie 2018 ein wenig verringert.

In Folge der zweiten Leo-Studie schreiben Anke Grotlüschen, Klaus Buddeberg und Gabriele Kaiser:

Die Begriffe „Alltagsmathematik“, „Numeracy“ und „Numeralität“ werden in ... synonym verwendet und von „Schulmathematik“ unterschieden. Alltagsmathematik zeichnet sich gegenüber Schulmathematik dadurch aus, dass genaue Berechnungen sukzessive dem Überschlagen weichen (...) und dass letzteres häufig nicht als Mathematik wahrgenommen wird (...).²

Und weiter:

Laut Coben (2003) und Tout (1997) ist Numeralität jedoch nicht etwa weniger als Mathematik, sondern mehr als das, denn sie enthalte die Nutzung von Mathematik in all ihren Facetten, wie Raum und Zeit, Maße, Daten und Statistiken etc., um damit aus der praktischen Welt Sinn zu generieren.³

In der Studie selbst schreiben Anke Grotlüschen, Klaus Buddeberg und Heike Solga:

Leben mit geringer Literalität: Die neuen Fragen richten sich insofern eher darauf, wie sich das Leben unter der Bedingung geringer Literalität gestaltet.⁴

Was sie nun zu Literalität schreibt lässt sich ohne Einschränkung auf Numeralität, also Alltagsmathematik, und finanzielle Bildung übertragen.

Sie schreiben im Weiteren auch:

Es zeigt sich eine Reihe filigraner Ausschlussrisiken. Die mündlichen Wege, Sprachbotschaften und Videos eingeschlossen, werden zwar verwendet, aber sie

² Grotlüschen et al (2019): S.324

³ Ebd.: S.324

⁴ Grotlüschen et al (2020): S. 6

*erlauben eher einen Sockel an Beteiligung als eine Chance auf emanzipierte, gesellschaftskritische Vertretung der eigenen Interessen.*⁵

Unter Berücksichtigung der Fragen der Numeralität haben Monika Tröster und Evelina Mania in dem Projekt CurVe ein Curriculum für finanzielle Grundbildung entwickelt. Dieses Curriculum richtet sich explizit an Haushalte mit geringer Numeralität.

*Finanzielle Grundbildung fokussiert die existentiell basalen und unmittelbar lebenspraktischen Anforderungen alltäglichen Handels und der Lebensführung in geldlichen Angelegenheiten.*⁶

Ich hatte angedeutet hier Bildung als Ressource nur beispielhaft zu nennen. Ich leite daraus meine 4. These ab:

4. These: Der Mangel an Ressourcen in Haushalten schafft Vulnerabilitäten.

Somit komme ich zum letzten Punkt, dem Marktsystem, in dem Haushalten Handlungsspielräume ermöglicht werden. Als ich das Schaubild das erste Mal sah, kam mir zu diesem Teil unmittelbar die Assoziation zu folgender Feststellung: „The poor pay more.“

Zu Beginn meiner beruflichen Laufbahn in der Schuldnerberatung 1998 gab es zwei erhebliche Forschungsinstitute in der Überschuldungsforschung: Die GP-Forschungsgruppe vertreten durch Dieter Korczak. Und das Institut für Finanzdienstleistung, heute vertreten durch Sally Peters, Direktorin des iff. Damals wurde das iff noch von Udo Reifner geleitet, der an verschiedenen Stellen auf den amerikanischen Soziologen David Caplovitz verwies. Dieser Soziologe hatte nachgewiesen, dass die Lebenshaltungskosten in strukturell benachteiligten Gebieten höher sind. Menschen, die dort wohnen, zahlen also mehr, obwohl sie bereits über weniger Ressourcen verfügen. Caplovitz veröffentlichte 1963 seine Studie unter eben jenem Titel: The poor pay more.

Reifner verwies darauf, dass dies auch für Deutschland und Europa gelte. Ich hatte mir dieses Buch angeschafft und für heute noch einmal überflogen. Und siehe da, 1963, also vor knapp 60 Jahren hat David Caplovitz diesen Vortrag vorweg genommen:

*Most consumer programs are oriented principally to middle-income families, and not particularly to low-income families. Yet low-income families make up a very large percentage of the total population.*⁷

Nach Caplovitz gebe es Haushalten mit wenig Geld wenig Befriedigung, wenn ihnen gesagt werde, sie müssten ohne bestimmte Konsumgüter leben. Es gebe überhaupt keinen Grund

⁵ Ebd.: S.6

⁶ <https://www.die-bonn.de/curve>

⁷ Caplovitz, David (1963): S. vii

für solche Familien auf ihre Hoffnung auf die Konsumgüter zu verzichten, die in amerikanischen Haushalten Standard seien.

We have noted repeatedly the low-income families are vulnerable to exploitation not only because they are poor risks but also because the lack sophistication in shopping. As matters now stand, many families acquire such sophistication only through grim experience of having been thoroughly exploited. Trial by error can be replaced by less painful programs of consumer education.⁸

Versuch durch schmerzhaften Irrtum sollte durch weniger schmerzhaftere Bildungsprogramme für diese Zielgruppen ersetzt werden

Es gibt in diesem nahezu 60 Jahre alten Buch weitere tagesaktuelle Vorschläge für eine inklusive finanzielle Bildung.

5. These: Die Armen zahlen mehr.

Aus diesen Thesen formuliere ich im Folgenden Anforderungen an eine inklusive finanzielle Bildung, also eine partizipativ gestaltete Bildungsarbeit, die nicht ausschließlich aber insbesondere vulnerable Haushalte mit ihren besonderen Herausforderungen in den Blick nimmt

Ökonomische Risiken ergeben sich beim Wirtschaften privater Haushalte aus vielfältigen Situationen. Ökonomische Bildung, ob in Schulen oder an anderer Stelle, die sich im Wesentlichen auf die monetären Aspekte des Wirtschaftens bezieht, greift erheblich zu kurz.

Finanzielle Bildung soll sich an alle Haushalte wenden. Und doch: Wenn wir uns die Gesellschaft in Gänze anschauen, sind die Haushalte der unteren 30 % der Einkommen ohne erhebliche Rücklagen. Sie sind im Besonderen auf sicheres Wirtschaften angewiesen. Die Ausgestaltung der nationalen Strategie der finanziellen Bildung muss sich insbesondere auch dieser Zielgruppe widmen.

10 bis 15 % der Schulabgänger*innen verlassen die Schule ohne Abschluss. Wie viele Schüler*innen darüber hinaus schulische Bildung in eher schlechter Erinnerung haben, kann ich nicht sagen. Die so betroffenen Menschen werden jedoch über ökonomische Bildung in Schulen nur schwer erreichbar sein. Welches sind also die richtigen Kanäle solche Haushalte zu erreichen, wenn es nicht die Schule ist?

⁸ Ebd.: S. 183

Caplovitz schreibt:

*The chief problem of an educational program for low-income consumers is not breaking down resistance to messages, but finding the appropriate media for communicating to these consumers.*⁹

Projekte finanzieller Bildung haben den individuellen Haushalt im Fokus. Nichts desto trotz zeigen sich in den ökonomischen Fragestellungen privater Haushalte regelmäßig auch strukturelle Defizite, die vulnerable Haushalte im Besonderen treffen. Finanzielle Bildungskampagnen stellen stets auch ökonomische Strukturen in Frage.

Finanzielle Bildung suggeriert, wenn die Menschen nur schlau genug sind, würden keine finanziellen Probleme auftauchen. Im Kern wird damit die Verantwortung für ein Scheitern auf den einzelnen Haushalt abgewälzt. Wir müssen deutlich machen, dass Staat, Gesellschaft und Unternehmen zunächst Märkte und Strukturen schaffen, die Ausbeutung und Scheitern ermöglichen.

Wir brauchen Bildungsprogramme, die speziell Haushalte mit geringer Numerarität in den Blick nehmen. Hier wird es darum gehen, neben der Vermittlung von finanzieller Grundbildung, Haushalten zu ermöglichen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten sicher zu wirtschaften und trotz allem am gesellschaftlichen Wohlstand wenn auch bescheiden zu partizipieren.

Inklusive finanzielle Bildung verzichtet auf eine Belehrung. Ziel dieser Herangehensweise ist gerade keine normative Vermittlung von Finanzwissen, um als dann wissende Konsument*innen Dienstleistungen der Unternehmen zu kaufen. Inklusive finanzielle Bildung formuliert ihre Ziele aus der Perspektive der zu erreichenden Haushalte. Und inklusive finanzielle Bildung ermöglicht die Wahl für Haushalte sich die erforderliche Bildung selbst wählen. Und sie lässt die Wahl im Rahmen des eigenen Bildungshorizontes möglichst selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu wirtschaften.

Zusammenfassung der Anforderungen an inklusive finanzielle Bildung:

1. Ökonomische Bildung, die sich ausschließlich auf monetäre Aspekte bezieht greift zu kurz.
2. Bildungsprogramme müssen sich insbesondere an Haushalte wenden, die erhöhten Exklusionsrisiken ausgesetzt sind.
3. Es sind angemessene Kanäle zu finden, mit diesen Haushalten zu kommunizieren.
4. Finanzielle Bildungskampagnen stellen stets auch ökonomische Strukturen in Frage.

⁹ Ebd: S. 184

5. Finanzielle Bildung benennt die Verantwortung von Staat, Gesellschaft und Unternehmen bei der Entstehung finanzieller Krisen,
6. Es sind Programme finanzieller Grundbildung erforderlich.
7. Finanzielle Bildung ist partizipativ angelegt.

Literatur

Bödeker, Stefanie; Bürkin, Birgit; Dörr, Korina; Groh, Sylvia; Heeren, Christiane; Kustermann, Waltraud; Preuße, Heide; Witt, Manuela (2022): Handbuch für die Budgetberatung.

Hauswirtschaft und Wissenschaft (70) 2022 (<https://haushalt-wissenschaft.de/handbuch-budgetberatung/>)

Caplovitz, David (1963): The poor pay more – Consumer practices of low-income-families

Grotlüschen, Anke; Buddeberg, Klaus; Kaiser, Gabriele (2019): Numeralität – eine unterschätzte Domäne der Grundbildung? Ausgewählte Forschungsbefunde, ZfW(2019) 42: 319 – 342 (<https://doi.org/10.1007/s40955-019-00148-w>)

Grotlüschen, Anke; Buddeberg, Klaus Hg. (2020): Leo 2018 – Leben mit geringer Literalität (<https://www.wbv.de/shop/LEO-2018-6004740w>)

Mania, Ewelina; Tröster, Monika (2015): Finanzielle Grundbildung, Programme und Angebote planen

(<https://www.die-bonn.de/doks/2015-oekonomische-grundbildung-01.pdf>)

Preuße, Heide (2022): Haushaltsökonomische Grundlage; in Bödeker, Stefanie; Bürkin, Birgit; Dörr, Korina; Groh, Sylvia; Heeren, Christiane; Kustermann, Waltraud; Preuße, Heide; Witt, Manuela (2022): Handbuch für die Budgetberatung. Hauswirtschaft und Wissenschaft (70) 2022 (<https://haushalt-wissenschaft.de/handbuch-budgetberatung/>)